

Catherine Blake

Die Tränen meiner Mutter

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band III

© 2007

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-9766

Fax 0 92 64-9776

www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-49-7

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Mein Name ist Catherine Blake. Ich bin Psychiaterin und Sexualtherapeutin und habe meine Praxis in New York. Ich beschäftige mich ausschließlich mit Fällen, in denen die Sexualität der Patienten von der sogenannten Norm abweicht. Ich verstehe darunter nicht unbedingt abnorme Neigungen. Nein, bei meinen Patienten handelt es sich um Fälle, in denen sie das Gefühl haben, daß mit ihrer zwar ungewöhnlichen, aber keineswegs abartigen Sexualität etwas nicht stimmt und sie deshalb in seelische Konflikte geraten sind.

In den meisten Fällen ist es mir bisher gelungen, das seelische Gleichgewicht meiner Patienten wieder herzustellen. Denn nur darum geht es. Man kann nicht von »Heilung« sprechen, wenn nichts Krankhaftes vorliegt. Ich lasse meine Patienten erzählen, was sie beschäftigt, was sie bedrückt; in manchen Fällen verschwinden dann die seelischen Probleme allein dadurch, daß sie sie ausgesprochen haben.

In meiner langjährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß man in meinem Beruf nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn man sich einem Fall vollständig widmet, und zwar – was am wichtigsten ist – mit absoluter Offenheit. Es darf in diesen Fällen keine Tabus geben, sonst verhindert man selbst den Erfolg. Deshalb verwende ich auch nicht die sterile Sprache mancher Kol-

legen, die über Libido, Kopulation, Penis und Vagina sprechen. Der Patient oder die Patientin kommt zu mir, weil etwas mit seinem Schwanz oder mit ihrer Fotze nicht in Ordnung zu sein scheint. Oder weil sie Probleme beim Ficken haben. So nennen sie das, und ich muß sie ermuntern, die Sachen auch beim Namen zu nennen, damit sie aus sich herausgehen und sich mir öffnen können. Nur so kann ich in die Tiefe ihrer Seele blicken und dort die falsch interpretierten Sachen zurechtrücken. Um diese absolute Hingabe und dieses Sich-Öffnen den Patienten zu erleichtern, müssen sie sich völlig nackt ausziehen und sich auf meine Couch legen. So kann ich ihren ganzen Körper ständig beobachten und auch die kleinsten Reaktionen oder Regungen registrieren, um mir ein Urteil zu bilden.

Ja, manchmal schlafe ich sogar mit meinen Patienten, egal ob Männlein oder Weiblein, wenn ich der Meinung bin, daß ihnen das hilft. Und ich bin glücklich, daß ich eine Frau bin. Denn ich liebe die Männer, und deshalb kann ich ihre Probleme auch verstehen. Und ich kenne natürlich die Frauen, deshalb kann ich auch ihre Probleme nachvollziehen. Ich kann sowohl mit Männern als auch mit Frauen schlafen, und sowohl das eine wie das andere bereitet mir ein höllisches Vergnügen.

*

In den meisten Fällen fällt es mir nicht schwer, das Problem des Patienten zu erfassen, und dann gelingt es mir in kürzester Zeit, eine Lösung dafür zu finden. In dem

Fall aber, von dem ich jetzt berichten will, war die Sache nicht so ganz einfach. Die Hauptschwierigkeit lag zunächst darin, daß ich die Geschichte aus Einzelteilen, wie aus Mosaiksteinen, zusammenbauen mußte. Was die Sache erschwerte, war, daß mein Patient in seiner Erzählung von einem Geschehnis zum anderen sprang, sehr rhapsodisch, wofür ich ihn auch nicht schelten kann, denn ich habe ihn dazu aufgefordert, sich alles von der Seele zu reden.

Mein Patient, sein Name ist Billy Bradshaw, war damals sehr jung; nur zweiundzwanzig Jahre alt, um genau zu sein. Seine Geschichte fing aber viel früher an. Ich werde versuchen, die ziemlich verworrene Story so niederzuschreiben, daß der Leser einen möglichst genauen Ablauf der Geschichte erfährt, obwohl es an manchen Stellen nicht immer möglich ist.

Billy wußte nicht so recht, wie er sein Problem am besten vortragen sollte. »Mrs. Blake, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll«, klagte er, »mir schwirrt alles im Kopf herum, und egal wo ich einsteigen möchte, habe ich die Befürchtung, daß ich meine ungeheuer komplizierte Geschichte für Sie nicht klar genug erkläre, was aber nötig wäre, damit Sie meinen Fall richtig einschätzen können und daraus eine Diagnose ableiten können.«

Ich habe ihm das gesagt, was ich allen Patienten sage, wenn sie ihre Lebens- und Leidensgeschichte selbst nicht chronologisch rüberbringen können: »Hören Sie, Billy, das ist ganz normal. Nicht jeder findet gleich den Faden, um seine Geschichte chronologisch zu erzählen. Seien Sie ganz zwanglos, fangen Sie einfach irgendwo an. Er-

zählen Sie mir das, was eben in Ihren Gedanken, in Ihrem Gedächtnis auftaucht. Später werden wir dann die Geschichte in die richtige Reihenfolge bringen. Ich werde Sie jetzt möglichst nicht unterbrechen, fangen Sie einfach an dem Punkt an, der Ihnen wichtig erscheint und der Ihnen am besten in Erinnerung ist. Schließen Sie die Augen und stellen Sie sich die Erlebnisse, von denen Sie mir berichten wollen, wie einen Kinofilm vor, der gerade vor Ihren Augen abläuft. Ich höre Ihnen gewiß aufmerksam zu.«

Billy schloß die Augen, atmete noch einmal tief durch und begann zu erzählen:

ERSTER TEIL

Er

Okay, Mrs. Blake, beginnen wir mit dem Moment, den ich eigentlich als den Ausgangspunkt meines neuen Lebens betrachte. Es war ein Moment, in dem ich nicht wußte, wo ich war und was mit mir geschehen war. So sehr ich mich auch bemühte, ich konnte meine Augen nicht öffnen, trotzdem war mir bewußt, daß ich auf der Straße lag, und zwar mit dem Gesicht nach unten. Das mußte so sein, weil mir der Schotter mit seinen vielen kleinen spitzen Steinen sehr weh tat. Was mit mir passiert war und wie ich in diese Lage gekommen war, davon hatte ich keine Ahnung. Ich wußte nur, daß ich auf dem nackten Boden lag und daß mein Kopf schrecklich weh tat.

Und noch etwas war mir klar: Eine Frau streichelte meinen Kopf. Ich konnte sie nicht sehen, ich wußte nicht, wer sie war, ich spürte nur – und darauf hätte ich schwören können – daß es die Hand einer Frau war, die durch meine Haare glitt.

Vielleicht werden Sie, Mrs. Blake, es mir nicht glauben, aber nichts war mir so vertraut wie die Hand einer Frau. Ich weiß nicht, woher ich diese Begabung habe, aber wenn mich in totaler Dunkelheit eine Fingerspitze berührt, weiß ich mit tödlicher Sicherheit, ob es der Finger einer Frau oder der eines Mannes ist.

Nein, ich habe mich falsch ausgedrückt; es ist anders. Um es zu präzisieren: Ich spüre, ja ich erkenne, ob es die Hand einer Frau oder *nicht* die Hand einer Frau ist.

*

Als Billy mir dies erzählte, konnte ich kaum glauben, daß jemand eine solche Fähigkeit hat. Jetzt, da ich seine ganze Geschichte kenne, glaube ich nicht nur daran, ich weiß es und kann es auch erklären, worauf diese Fähigkeit zurückzuführen ist.

*

Also, wie ich sagte, wußte ich, daß es nur eine Frau sein konnte, und das bestätigte sich auch, weil ich sie kurz darauf sagen hörte: »He, mein Junge! Kannst du mich hören? Wenn ja, sag etwas. Egal was, ich will nur wissen, ob du mich verstehen kannst!«

Ich versuchte, meine Lippen zu bewegen, aber alles, was aus meiner Kehle herauskam, war ein unartikulierte Röcheln.

»Gott sei Dank, mein Junge, du bist wieder bei Bewußtsein. Du wurdest nämlich niedergeschlagen. Ich habe alles gesehen. Aber das ist jetzt nicht wichtig. Ich sehe, du blutest nicht und hast wahrscheinlich großes Glück gehabt. Komm, ich werde dir jetzt helfen aufzustehen, und dann fahre ich dich entweder nach Hause oder in ein Krankenhaus. Du kannst Vertrauen zu mir haben, ich bin Krankenschwester.«

Und tatsächlich, mit ihrer Hilfe gelang es mir schließlich, wenn es auch ziemlich schwer ging, aufzustehen. Wieder auf den Beinen konnte ich auch die Augen öffnen und sah in das Gesicht einer Frau mittleren Alters. Auch die Umgebung schien langsam wieder aufzutauchen, doch sie war mir fremd. Das einzige, was mir ins Auge stach, war das kleine rote Auto der Lady, das direkt vor uns stand.

Sie half mir, auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen und untersuchte noch einmal sehr gewissenhaft meinen Kopf.

»Gott sei Dank, es ist keine offene Wunde festzustellen. Es ist auch nichts gebrochen, soweit ich das beurteilen kann. Man hat mit so einem Ding, das aussah wie ein Sandsack, auf dich eingeschlagen. Ich bin genau in diesem Augenblick vorbeigefahren und habe beobachten können, wie du von drei Personen angegriffen und ausgeraubt wurdest. Ich hielt an, stieg aus dem Wagen und schrie aus vollem Halse nach der Polizei. Sie lachten nur. Es waren ein Mann und zwei Frauen. Sie ließen von dir ab und kamen statt dessen drohend auf mich zu, aber ich griff geistesgegenwärtig nach meiner Pistole, schoß einmal in die Luft, richtete dann den Lauf auf diese Schweine und drohte ihnen, die nächste Kugel würde einen von ihnen treffen. Daraufhin liefen sie weg.« Sie schaute mich prüfend an. »Aber was erzähle ich dir da? Du brauchst, wie ich sehe, kein Krankenhaus, du mußt aber ins Bett. Wo wohnst du?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich.

»Aha, Gehirnerschütterung! Alles klar. Na, dann nehme ich dich mit zu mir nach Hause.«

Sie legte mir den Sicherheitsgurt an (ich selbst war dazu nicht imstande), dann setzte sie sich hinter das Lenkrad und fuhr los. Ich bin entweder eingeschlafen oder vielleicht wieder in eine leichte Ohnmacht gefallen, ich weiß nur noch, daß ich halbwegs wach wurde, als der Wagen anhielt. Wie durch einen Nebel und nur halb bei Bewußtsein nahm ich wahr, wie mich diese Lady in eine Wohnung brachte. Dort hat sie mir ein Bett hergerichtet, mir aus den Schuhen und der Jacke geholfen und mich hingelegt. Dann gab sie mir etwas zu trinken, ich denke, es war Wasser, danach schlief ich gleich ein.

*

Ich schlief die ganze Nacht durch, was sehr gut war, denn ich wachte ohne Kopfschmerzen auf. Allerdings hatte ich ziemlich wirre Träume; an die meisten konnte ich mich am Morgen nicht mehr erinnern, nur eine Szene war mir in Erinnerung geblieben: Ich lag eng umschlungen mit einer Frau im Bett. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, ich spürte nur die Wärme ihres weichen Körpers, und ich fühlte mich durch ihre Berührung glücklich. Es war wirklich ein Glücksgefühl, gepaart mit dem Gefühl eines allgemeinen Wohlbefindens sowie einer absoluten Geborgenheit. Ich konnte mich nicht mehr genau erinnern, ob ich in meinem Traum mit dieser Frau geschlechtlichen Ver-

kehr hatte, aber ich glaube – ja, ich hatte das Gefühl –, daß ich es wirklich träumte und daß dies wesentlich zu meinem Glücksgefühl beitrug.

Noch bevor ich meine Augen öffnete, spürte ich, daß ich immer noch neben dieser Frau lag, von der ich geträumt hatte. Ich konnte mich nicht überwinden, die Augen zu öffnen, denn eine große Unsicherheit ergriff Besitz von mir, weil ich meine Gedanken nicht ordnen konnte. Ich wußte nicht, wo ich war, wie ich hierher gekommen war und vor allem, wer diese Frau war, deren Körperwärme ich so sehr an meinem Körper spürte.

Dann wagte ich es doch, meine Augen zu öffnen und sah, daß meine Retterin vom vorigen Abend neben mir lag.

»Guten Morgen«, sagte sie ganz unbeschwert. »Gut geschlafen?«

Ich schaute sie erstaunt an, denn ich erinnerte mich genau, daß ich am vorigen Abend alleine in diesem Bett gelegen war. Mir fiel nichts anderes ein, so sagte ich: »Entschuldigen Sie bitte, ich weiß nicht, wie ich in Ihr Bett gelangt bin!«

»Du mußt dich nicht entschuldigen, denn ich habe mich in *dein* Bett gelegt. Es war nämlich so, daß ich in der Nacht, als ich noch einmal nach dir schauen wollte, merkte, daß du zitterst. Ja, du hattest einen regelrechten Schüttelfrost. Das war wahrscheinlich die Wirkung deines gestrigen Abenteuers beziehungsweise der Schock. Da es Sommer ist und die Zentralheizung nicht in Betrieb ist, habe ich dich mit meinen

dicksten Decken zugedeckt. Aber du hast trotzdem noch vor Kälte gezittert. Also tat ich das einzig Richtige in einer solchen Situation und legte mich zu dir, um dich mit meinem Körper zu wärmen.«

Sie lächelte, und dieses Lächeln wirkte auf mich so unglaublich warm und freundlich.

»Weißt du noch, wer ich bin?« fragte sie.

»Ja, Sie haben mich vor dieser Mörderbande gerettet. Und Sie sind eine Krankenschwester.«

»So ist es«, sagte sie. »Es ist ein gutes Zeichen, daß du dich daran noch erinnern kannst. Und weißt du heute, wie du heißt?«

In meinem Kopf herrschte absolute Leere. »Nein, tut mir leid, ich weiß es nicht.«

Sie hörte nicht auf zu lächeln. »Und wo du wohnst, weißt du das?«

Ich mußte wieder verneinend den Kopf schütteln.

»Das ist die Gehirnerschütterung. Aber das kriegen wir schon wieder hin«, sagte sie beruhigend. »Schlimmstenfalls bringe ich dich in das Krankenhaus, wo ich arbeite. Aber jetzt mußt du etwas essen. Ich war schon auf und habe etwas vorbereitet, aber ich wollte dich nicht wecken. Du hast so schön geschlafen wie ein Baby. Man konnte dir ansehen, wie gut dir der Schlaf tut. Da habe ich mich einfach wieder neben dich gelegt. Du hast zeitweise eine ziemlich unruhige Nacht gehabt und viel geträumt. Kannst du dich noch erinnern, was du geträumt hast?«

Ich schüttelte den Kopf. »N-nein, das weiß ich nicht mehr«, log ich, denn ich konnte einer fremden Frau